Breslauer Beobachter

№ 35. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1846.

Sonntag, den 1. März.

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.



Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Geschichtliche Erinnerungen.

Der Schweidnitzer Vergleich.

Am 1. März 1524.

Bereits im Jahre 1522 waren in Schweidnitz zwischen Rath und Bürgerschaft in Betreff des Münz-Privilegiums große Streitigkeiten ausgebrochen. Die Könige von Böhmen hatten nämlich versucht, die Landesmünze auf allgemeinen Fuß zu setzen, der Rath hatte sich darein gefügt, die Gemeinde aber wollte ihr Privilegium nicht aufgeben, vertrieb die Rathsherrn, und fand es nicht einmal für nöthig, sich vor das Königl. Kommissorium zu stellen, welches im Jahre 1523 nach Prag bestellt war, um diese Differenzen auszugleichen. — Je nachsichtiger König Ludwig gegen die Schweidnitzer war, um desto weniger kehrten sie sich an seine Befehle und Verordnungen. Sie schimpften nicht nur auf ihre Rathsherren, sondern auch auf die breslauischen. Ein hinkender Schuster, Namens Kroll, spielte dabei die Hauptrolle und prahlte: „die Bösewichte, die Herren zu Breslau sein ihrer Gemeinde viel zu klug und zu bescheide gewesen, daß sie sie in die schwere Münze geführt haben. Der Teufel wird ihnen mit der Zeit das Lohn geben. Wo sie allein ihrer Gemein nicht zu stark wären. Aber wir sind dem unsern wiederum viel zu klug und stark genug gewesen." Der Rath zu Breslau beschwerte sich über den Meister Kroll bitterlich gegen die königlichen Commissarien und konnte doch keine Satisfaction erhalten. Auch ließ sich die Gemeine zu Schweidnitz verlauten, daß, sobald nur der König von Prag und aus Böhmen würde weggezogen sein und sie ihr angefangenes Spiel wieder in die Hände bekämen, so würden sie schon wissen, was sie mit dem Rath und seinem Anhange vornehmen sollten.

Sie hielten auch treulich Wort. Kaum waren die Rathsdeputirten von Prag zurückgekommen, so ging der Lärm von Neuem los. Sie durften es nicht wagen öffentlich auszugehen, durften ihre Bürgerorber und häusliche Nahrung nicht treiben und waren mit einem Worte ihres Lebens nicht sicher. Die Anhänger des Raths wurden durch ein Bündniß für treulose und ehrvergeßne Leute erklärt, und wenn ihre Weiber in die Kirche kamen, so liefen die andern Weiber alle davon, klapperten und trommelten sie aus und thaten ihnen alle nur ersinnliche Schmach und Schande an.

Die Gemeine ging noch weiter. Sie rief die Rathsältesten aufs Rathhaus und zwang sie, den Rädelsführern ein gerichtlich beglaubigtes Attest zu geben, daß diese die Gemeine stets vor Gewalt und Unrecht geschützt, und daß, wenn sie solches nicht gethan hätten, sie längst in Leib- und Lebensgefahr gekommen sein würden. Der Rath wollte sich zwar zu diesem Zeugniß nicht verstehen, aber die Androhung des Gefängnisses nöthigte ihm das widerrechtliche Zeugniß ab. Sobald die Gemeine solches in Händen hatte, fertigte sie damit einen Rädelsführer, Namens Glückhans, nach Prag ab. Indessen sorgte der Breslauer Rath dafür und traf Vorkehrungen, daß dieser abgedrungne Ehrenversorg bei dem Könige keinen Eindruck machte.

Hierauf erfolgte an die Fürsten und Stände des Landes der königliche Befehl: „die ungetreue Gemeine zu Schweidnitz nirgend zu fördern, mit ihnen weder zu handeln noch zu wandeln, nichts ab- noch zugehen lassen, auch von allen Zechen und Handwerkern nach löblicher Gewohnheit nicht meistern zu lassen; sondern sie mit ihrem Gesinde allenthalben aufzutreiben und untüchtig zu halten, so lange bis sie ihre Untreue bereuten, sich demüthig in königliche Strafe untergäben und dem gehorsamen Theil ihren Schaden und Verderben erstatteten."

Schweidnitz war nunmehr förmlich in die Acht erklärt. Ohnerachtet dieses königliche Mandat an alle Fürsten, Stände und Städte ergangen war, so war es doch sonderbar, daß sie sämmtlich Bedenken trugen, solches ihres Orts anschlagen und publiciren zu lassen. Sie wünschten alle, daß es in Ansehung Schweidnitz zu dieser Extremität nicht kommen möchte, und thaten alles, die Gemeine in Güte mit ihren Rathsherren auszugleichen. Die königlichen Patente wurden also nicht bekannt gemacht, sondern man verzögerte allenthalben damit. Besonders erließ der Magistrat zu Breslau ein bewegliches Schreiben an die Gemeine zu Schweidnitz, worin er derselben nachdrücklich vorstellte: sie möchte ihr, ihrer Kinder und Nachkommen Ehre bedenken und zu Gemüthe ziehen, und sich nicht ferner in Ungehorsam frevelntlich wider des Königs Sentenz setzen; sondern Wege und Mittel suchen, sich zu vertragen. „Denn so das nicht geschähe, fährt er fort und ihr des Königs Befehl eigenwillig übertreten würdet, hättet ihr zu bedenken, wenn wir zu der Publikation und Anschlagen der königl. Befehle gedrungen würden, was euch, euren Kindern und Nachkommen vor Nachtheil, Schande und Schmach davon entstehen und in was vor Noth durch die Acht und Bann des Königs ihr kommen müßtet; und würde viel ärger bei euch, denn vor achtzig Jahren zugehen, von welcher Zeit die Stadt Schweidnitz und ihre Einwohner bis anher sich von den empfangenen Schaden nicht erholet noch zu Kräften kommen sind. Und so nun auch diese itzige Handlung wider euch vorgehen sollte, ist zu fürchten, daß diese löbliche Stadt und ihr alle untergehen müsset. Trösten uns aber, ihr werdet diese eure äußerste Noth, eure, eurer Kinder und Nachkommen Ehre bedenken und es dahin nicht kommen lassen."

Da die Schweidnitzer sahen, daß sie unmöglich wider den Strom schwimmen konnten und sie auf ihr Gesuch, den Elisabethmarkt zu Breslau mit ihren Haab und Gütern beziehen zu dürfen, abschlägliche Antwort erhielten, so legten sie sich endlich zum Ziele und söhnten sich durch Vermittelung einiger Abgeordneten aus den Weichbilden der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer den 1ten März 1524 mit dem Rathe aus, aber in die neue Münzordnung willigten sie immer noch nicht, woraus ferner noch viel Unheil entstand.

Die Oderbraut.

Eine Novelle von Julius Maria Petery.

(Fortsetzung.)

VI.

Noch waren der Tage nicht viele vergangen seit der fürchterlichen Nacht, in welcher Melias Vater das unabänderliche Schicksal ereilt hatte, als Julius heimlich durch das Breslauer Thor ins Freie eilte. Seine Wunden waren noch nicht gänzlich geheilt, seine Glieder zitterten noch vor Schwäche, matt hing sein Blick an den Gegenständen um ihn her, aber dennoch eilte er, getrieben von Sehnsucht und Angst, an dem Ufer dahin, bis er das kleine Dorf Brichau erreichte. Hier sank er nieder in das schwellende Gras — düstere Bilder zogen vorüber an seinem Geiste und erfüllten sein Herz mit Wehmuth. An dem Ufer lag er, sah dem sanften Dahingleiten der spielenden Wellen mit trüben Blicken nach, und das Bild der einzig Geliebten trat vor seine Seele.

Noch nicht gar so lange hatte Julius in dem Grase am Ufer gesessen, als er am gegenüberliegenden Ufer zwei Männer herabkommen sah. Er erkannte sogleich in dem einen den heimtückischen Zerdoni, in dem andern einen Diener seines Vaters. Sein heimlicher Ausgang war also entdeckt, und diese beiden Männer wahrscheinlich vom Vater und der Gräfin ausgeschickt, um ihm nachzuspüren, oder von denselben beauftragt, ein Bubenstück zu verüben. Er barg sich deshalb in das Gesträuch des Ufers, damit er von Zerdoni nicht gesehen werde, und als derselbe mit dem Diener hinter den Häusern von Rapson verschwand, eilte er zu einem Fischerhäuschen bei Brichau, und ließ sich von dem Besitzer desselben nach dem jenseitigen Ufer überfahren. Mit schnellen Schritten eilte er auf Biegnitz zu.

Melia saß mit ihrem Bruder Alphonso, dessen Wunden ziemlich geheilt waren, und dessen Geist sich durch die Tröstungen seiner Schwester von dem Schmerze über den Verlust seines Vaters etwas erholt hatte, an dem Bette der

kranken Theresia, als er in das Zimmer trat. Er kniete nieder vor der Geliebten und küßte ihre dargereichte Hand, sie drückte einen innigen Kuß auf die Stirn des schönen bleichen Jünglings, ihn sanft emporhebend, Alphonso umarmte ihn mit Bruderliebe, Julius dankte seinem Retter, aber Alphonso umarmte ihn nochmals und verwies ihn an seine Schwester. Auf dem holden Antlitz des Mädchens schwebte ein verklärtes Lächeln, als der Geliebte schüchtern und mit einer heiligen Ehrfurcht ihr nahte: Julius, sprach sie mit einem weichen, süßen Tone, der den zarten, goldenen Saiten einer himmlischen Harmonika entlockt zu sein schien, Julius, auch wir sind Dir Dank schuldig. Du stürztest Dich in das Feuer, nicht ahnend, daß wir schon gerettet waren. Du wolltest uns retten, Dein Leben opfern der Liebe, Du hast uns dadurch bewiesen, wie groß Deine Liebe ist.

Melia! bat der Jüngling.

Still, mein geliebter Freund, unterbrach ihn das Mädchen, Du willst einwenden, es sei die That nicht gelungen, Du verdientest daher unsern Dank nicht. Ich kenne Dein Herz, Deinen Geist, Du hast es gewollt, und das ist genug.

Ach, Melia! hätte ich doch Deinen, meinen Vater retten können! Mein Inneres verzehrt der Gram, und meine Liebe zu Dir wird mir zum Vorwurf, denn ohne sie wäre der Theure gerettet worden.

Nein, geliebter Freund, nicht Deine Liebe ist schuld an seinem Tode. Oder zürnest Du dem Ewigen, daß er in Dein Herz die Liebe zu mir legte?

Melia! bat, mit einem zarten Vorwurf im Tone, der Jüngling, und in seinen Blicken lag die Innigkeit seiner Gefühle und die Wonne, die seine Seele durch sie empfand.

Nun so beruhige Dich, es geschah mit dem Willen Gottes. — Doch komm hinaus in die Natur, unter dem unendlichen Zelte des Himmels wollen wir weiter sprechen. Ich habe so viel auf meinem Herzen, und ein bedeutungsvolles Mahnen desselben drängt mich, es auszuschütten. Noch einen Kuß auf die Lippen der Freundin drückend, ging sie mit dem Geliebten ins Freie.

Kaum hatten die Liebenden das Gehöfte verlassen, so kam Zerdoni nebst dem Diener des Generals hinter einem Nebengebäude hervorgeschlichen, und eilte durch das Wäldchen, welches zwischen Biegnitz und der Oder liegt, jenen Beiden nach. Der böse Geist war mit ihnen, er leitete ihre Schritte, denn ängstlich sahen sie sich von Zeit zu Zeit um, ihre Unruhe zeigte von einem nichtswürdigen Vorhaben. Nicht fern vom Ufer bargen sie sich im Gesträuch.

VII.

Der Tag neigte sich seinem Ende zu. Kühlende Lüftchen verkündeten den Abend, die Lerche ließ ihr letztes Lied erschallen oben im reinen Aether, und der Landmann kehrte ermüdet von der Arbeit heim; von Rapson herüber ertönte die Abendglocke mit feierlichem Klange.

Julius und Melia saßen im Kahne, und sahen der sinkenden Sonne mit dem Entzücken ihrer reinen Seele nach.

O siehe, wie schön doch die Natur in diesem Augenblicke ist, wie erhaben und tief sich ihr Geist ausspricht, in dem Leben und Weben jedes Gegenstandes, des größten wie des kleinsten, sprach die Jungfrau mit verklärtem Blick: diese Zeit ist mir die liebste des Tages, nach ihr die Nacht mit ihrer Feier und mit ihrer Ruhe. Ach, Julius, in solchen Augenblicken entfesselt mein Geist sich von den Erdenbanden, und schwingt sich mit Entzücken in die unnennbaren, unermeßlichen Räume des Alls in seinem Glanz, gleich dem Schmetterlinge und der Biene über die Fluren, wo unzählige Blümchen ihnen Honig bieten.

Auch mir ist diese Zeit die liebste, die theuerste, antwortete Julius. In ihr kann ich ungestört meinen Träumen mich hingeben, die Dir die Stirn mit blühenden Myrthen umkränzen. — Ach, Melia! und doch willst Du mir nicht folgen zum Altare? Dich nicht auf ewig mit mir verbinden durch die Hand des Priesters.

Dein Vater will es nicht haben, für den Du auch Pflichten hast, die zu erfüllen die Gesetze Dir gebieten. Seine Diener umschleichen Deine und meine Schritte schon seit einiger Zeit, uns droht Gefahr, und die kannst Du abwenden, wenn Du seinen Willen erfüllst. Sein Fluch würde Dich und mich verfolgen, und unsere Tage, unsere Freuden verbittern. Folge seinen Befehlen und heirathe die von ihm Dir Bestimmte, ich weiß ja, Dein Herz wird mir ewig entgegen schlagen.

Ich habe meinem Vater entsagt, sprach langsam und schmerzlich der Jüngling. Mich binden keine Pflichten mehr an ihn, seitdem er die Hand zu dem Morde Deines Vaters bot. Meine Einwilligung zu der Verlobung mit der Gräfin Wanka geschah, ehe ich Dich sah, und als ich Dich das erste Mal erblickte, da erst wurde mir klar, was die Liebe ist. Die Gräfin ist ein nichtswürdiges Weib, und so ist mein Gelübde als aufgelöst zu betrachten, als nicht dagewesen — und nur Dir allein gehört jetzt mein Leben, meine Liebe, nimm es hin auf ewig, meine Melia. Und innig legte er sein Haupt auf ihren Schooß, ihre Hand an sein Herz drückend, und das Auge flehend zu ihr emporgerichtet.

Melia neigte ihr Lockenköpfchen, küßte die Stirn des Jünglings und sprach: Ich bin Dein auf ewig, Julius, und ganz gehöre ich Dir an dort über den Sternen. Hier werden wir nicht mehr lange weilen, mir sind nur noch wenige Tage gegeben, und Du, — mein Lieber, Du wirst mir bald folgen.

Ach, Melia! Du verlangst nach dem Leben in jener Welt, für mich willst Du hienieden nicht mehr leben.

Sprich nicht so, Geliebter! Ich liebe Dich, das weißt Du, und mein einziger Wunsch wäre, wir könnten vereint in diesem feierlichen Augenblicke auf den Abendwolken dort hinüberziehen in den Himmel, denn hier auf dieser Erde können wir einander doch nicht ungetrennt, heilig, rein und vereint angehören. Du bist verlobt, und Julius, auch ich bin verlobt — auch ich verlobte mich, ehe ich Dich sah und kannte.

Melia! fuhr erschrocken der Jüngling auf, und sah erstaunt in ihr verklärtes Auge.

Du kennst meine Liebe zur Natur, sprach mit einem himmlischen Lächeln die Jungfrau, — Du weißt, wie sehr ich die Blumen, die Sterne, aber vorzüglich diesen Strom liebe, auf dessen Wellen ich schon als Kind mich schaukelte. Es war einst eben ein so schöner Abend wie der heutige. Der Mond glänzte in vollem Licht, kein Lüftchen regte sich, mir war so wohl, so weh, daß mir vor Wehmuth die Brust zersprengen wollte. — Die Wellen blickten mich so traulich an, und ließen auf ihrem Grunde mich die herrlichsten Blumen erblicken, und je länger ich hinunter auf ihren Grund schaute, je ruhiger wurde mein Herz, so daß ich endlich mich mit einem feierlichen Schwure dem Strome verlobte. Melia schwieg. Julius sah düster vor sich hin. Der Nachen glitt jetzt ans Ufer, und Melia bat den Jüngling, ihn zu befestigen, und sie nach Hause zu begleiten.

Julius stieg aus und wollte den Kahn am Pfahle befestigen — da stürzte Zerdoni nebst dem Diener aus dem Gebüsche, und im Nu hatte der Letztere den jungen Reiske von hinten umfaßt, und ihn auf den Boden niedergedrückt; Zerdoni aber sprang in den Kahn, ergriff die Ruderstange und stieß den Nachen vom Ufer in den Strom. Melia schrie entsetzt und wollte in die Fluthen springen, aber Zerdoni hielt sie mit der einen Hand fest, mit der andern ruderte er dem gegenüberliegenden Ufer zu.

Der Mond verbarg sich hinter finstere Wolken, und mit unheimlichem Getöse rauschten die Fluthen der Oder.

Julius rang mit dem Diener gleich einem Löwen, den eine Schlange umwindet. Nach verzweiflungsvollem Kampfe hatte er sich endlich eine Hand frei zu machen gesucht, mit welcher er hastig das kurze Schwert an seiner Seite erfaßte, und damit den Diener von sich abwehrte. Kaum sah er sich von den Armen desselben befreit, als er sogleich in den Strom sich stürzen wollte, um dem Kahne nach zu schwimmen, allein der Diener erfaßte von Neuem seine Arme. Da hieb der Jüngling wüthend mit seinem Schwerte auf ihn ein — und getroffen in die Seite fiel der Diener. In die Fluthen nun warf sich Julius, und schwamm voll Verzweiflung dem jenseitigen Ufer zu. Der Mond blickte in diesem Moment durch einen Riß, den der Wind in die Wolken machte, herab in die Wellen. Melia sah den Geliebten, und wie ein Blitz durchfuhr es ihre Gedanken. Augenblicklich führte sie, was sie gedacht hatte, aus, denn Zerdoni, der den jungen Reiske dem Kahne immer näher schwimmen sah, ließ das Mädchen mit der einen Hand los, um mit größerer Kraft ans Ufer rudern zu können, und kaum hatte er das Ruder mit beiden Händen erfaßt — als Melia ihm einen gewaltigen Stoß auf den Rücken gab, daß er taumelnd das Uebergewicht verlor, und über den Rand des Kahnes ins Wasser stürzte. Hastig schaukelte nun das Mädchen den Nachen hin und her, damit er sich von der Stelle entfernte, und die Wellen ihn mit sich nehmen konnten. Aber Zerdoni hatte ihn wieder erfaßt, und wollte sich eben hinein schwingen, als Julius ihn erreichte.

Laß ab, Teufel! — schrie der Jüngling. — Hinweg oder Du sinkst hinab in den Schlamm des Grundes, wohin Du gehörst!

Höllisch lachte Zerdoni und schlug mit der Ruderstange nach dem Schwimmer, die denselben erreichte und ihn auf die linke Schulter traf. Julius, von Zorn entbrannt, raffte alle seine Kräfte zusammen, und wollte den Räuber seiner Geliebten vom Kahne weg in die Fluthen reißen. Fest hielt sich Zerdoni an den Rand, und wie Julius noch einmal ihn erfaßte, da schlug er den Kahn um, und das Mädchen fiel in den Strom. Grinsend erhob der Teufel seine Ruderstange, und wollte Melien auf das Haupt schlagen, aber im halben Wahnsinn stieß ihm der erbitterte Jüngling das Schwert in den Rücken, so daß er fluchend zurück in die Strömung sank. In demselben Augenblick erfaßte hastig Julius die Geliebte, und erreichte mit ihr das nahe Ufer, wo sie aus ihrer Ohnmacht bald wieder erwachte.

Der Diener des Generals hauchte eben seinen Geist aus, als die Geretteten an ihm vorüberschritten. Melia bedeckte ihr Angesicht mit beiden Händen. Sprachlos eilten Beide nach Liegnitz, und als sie in das Zimmer der kranken Theresia traten, sank Melia bewußtlos nieder. Nach vielen Bemühungen erwachte das bleiche Mädchen wieder, und auf hastiges Fragen Alphonso's erzählte der junge Reiske, was vorgefallen. Als Julius geendet, da drangen Alle in ihn, bald über die Grenze zu fliehen. Theresens Vater bot ihm ein Pferd an, und der von den heftigen Kämpfen seines Innern gemarterte Jüngling sah auch keinen andern Ausweg — als schleunige Flucht. Dringend bat er seinen Freund Alphonso, über seine Geliebte und über sich selbst zu wachen, alle zu schützen vor seinem Vater und dessen Helfern, und nach seiner Genesung mit ihnen zu fliehen aus dieser Gegend. Dann trat er zu Melien, um Abschied von ihr zu nehmen. Sein Herz wollte brechen, der Schmerz erstickte seine Stimme, und sprachlos umarmte er die Geliebte so innig, so fest, als sei es das letzte Mal hier auf dem Runde der Erde.

VIII.

Dreimal schon war es Vollmond geworden, und Julius war noch nicht zurückgekehrt zu seiner Melia, nicht einmal Nachricht hatte sie von ihm erhalten. Doch daß er lebte, daß er ihrer gedachte mit jedem Pulsschlage, — das wußte sie aus dem sanften Wehen der Lüftchen, die aus dem Westen mit zärtlichem Gruße und mit leisen innigen Küßen ihre bleichen Wangen streiften.

Theresia war von ihrer Krankheit und Alphonso von seinen Wunden genesen. Beide konnten nun mit Melien durch die Fluren wandeln, und von dem fernen Jüngling traulich mit ihr plaudern.

Die holde Oderbraut wurde von Zeit zu Zeit stiller, düsterer, und oft sprach

sie stundenlang mit sich selbst oder mit dem Fluß, ihrem Bräutigam. Alphonso wollte mit ihr und seiner Geliebten jetzt die gefährliche Gegend verlassen, aber sie gab es nicht zu, sie wollte ihre Brautnacht hier erwarten, die eine Ahnung ihr als nahe verkündete. Und so blieben sie.

Auch Zerdoni lebte noch, seine Wunde war wieder geheilt. Er hatte in jener Nacht, in der Angst des Todes, der nahe an ihm vorbeistreifte, sich bis in eine Fischerhütte nach Reichau geschleppt, seine Wunde dort verbunden, und am Morgen sich nach Glogau zurücktragen lassen. Die Gräfin Wanka und der General waren außer sich vor Wuth. Letzterer bot alles Mögliche auf, seines Sohnes habhaft zu werden, aber dieser war und blieb verschwunden.

Wanka und Zerdoni brüteten über neuen Racheplänen. Ha! schrecklich will ich meine Wuth an der Dirne kühlen, — knirschte Zerdoni. Sie soll unter meinen Händen vor Wahnsinn sich selbst den Tod geben.

Du bist unmenschlich, Freund! erwiderte die Gräfin. — Sieh, da bin ich gerechter. Nicht schnell, nein! nicht schnell soll sie dahin fahren, wohin sie am Ende sich sehnt, — ins Grab; — sondern langsam soll sie sich verzehren vor Gram, Julius kehrt doch hierher nicht mehr zurück, und so will ich auch diese Gegend verlassen. Ich nehme Melien mit mir auf eines meiner Schlösser in Böhmen, und dort in der Einsamkeit, abgeschlossen von jeder menschlichen Seele, beraubt ihrer Freiheit und ihrer Liebe, soll der Gram und die Sehnsucht an ihrem Herzen nagen, wie ein langsam tödtendes Gift und sie endlich vernichten.

Ja, Deine Rache ist schrecklicher, grinsete Zerdoni. Ich will sie rauben und sie Dir als eine gebrochene, entblätterte Rose überliefern.

Doch das Geschick ereilte die Gräfin, ehe sie ihre Pläne ausführen konnte. Ein heftiges Fieber warf sie schon den dritten Tag nach jener Unterredung auf das Krankenbett, auf dem sie unter gräßlichen Leiden ihren Geist aufgab.

Als die Glocken von Glogau das Grabgeläute der Gräfin Wanka anstimmten, tönten auch die in Rapson. — Alphonso und Therese wurden getraut.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Eine zärtliche Gattin.

Herr — mann Y., ein feiner Mann in seinen besten Jahren, der vor Kurzem von einer Reise zurückkehrte, wollte seine junge, höchst zärtliche Frau prüfen, wie weit ihre Aufopferung für ihn ginge. Er stellte sich düster und sagte endlich auf eindringliches Bitten seiner Frau, ihr die Ursache seines Kummers mitzutheilen, ihm sei durch den Todesengel sein Ende prophezeiht und die nächste Nacht als der Zeitpunkt bezeichnet worden, in welchem ihn derselbe abholen werde. Morgen müsse er also die Welt verlassen, wenn nicht ein Anderer für ihn einstehen würde, was denn der Todesengel als einzige Bedingung seiner Erhaltung gemacht habe. Die Frau, mochte sie nun an die Wahrheit der Erzählung glauben oder die Sache für eine Grille des Mannes halten, umarmte diesen zärtlich und bot sich als Stellvertreterin an. — Nach einem scheinbaren Widerstande nahm der Mann das Anerbieten seiner Frau, für ihn sterben zu wollen, an, und die beiden Eheleute, deren Schlafkammern an einanderstießen, wechselten für diese Nacht die Betten. Endlich, Nachts um 12 Uhr, ging die Thür auf, und es näherte sich Etwas langsam in kuzen pickenden Tönen dem Bette. Anfangs war die junge Frau ziemlich standhaft geblieben, dann aber erwachte die Liebe zum Leben und sie rief ganz leise: In der andern Kammer liegt er! Als sich jedoch der Ton immer näher hören ließ, wiederholte die Frau immer öfter und deutlicher ihre Worte, und zuletzt schrie sie so laut, daß ihr Mann lachend aus der Nebenkammer herbeieilte und sie zu ihrer Beschämung beim Lichte nun erkannte, daß der Geist nichts anderes, als ein Haushahn war, der einem zu ihrem Bette führenden Streifen Hafer pickend folgte. — Ja, man führe seine Frau nicht in Versuchung, der Tod ist bitter!

Die trauernde Wittwe.

Madame Y. hat vor ungefähr vier Wochen ihren Ehemann durch den Tod verloren. Der Abgeschiedene war ein braver Mann, das ist nicht zu läugnen, Fleiß, Sparsamkeit und Ordnung ihm vorzüglich eigen, daher auch ein schönes Vermögen von ihm hinterlassen worden ist. Die noch sehr junge Wittwe scheint indeß die Tugenden und Verdienste des Verstorbenen auch gehörig anzuerkennen und seinen Tod tief zu betrauern; dies wird niemand bezweifeln, der dieselbe in ihrem, zwar sehr zierlichen, aber reichlich mit schwarzem Flor besetzten Anzuge zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Sie besucht an jedem Sonntage die Kirche zweimal; denn als gute Christin läßt sie sich das Seelenheil ihres heimgegangenen Mannes vor allen Dingen angelegen sein; versäumt dabei jedoch auch nicht, die öffentlichen Promenaden häufig zu betrachten, ohne Zweifel aus keinem andern Grunde, als um den erlittenen Verlust und ihren gerechten Schmerz darüber vor aller Welt kund zu thun. Ergreifend ist aber auch der Anblick, wenn Madame Jemandem ihrer Bekannten auf der Straße begegnet, und dann, wie natürlich ihres verstorbenen Gatten mit frommen Worten gedenkt. Sie hüllt ihr Gesicht ins Schnupftuch; zwar bleiben ihre Augen trocken, denn ihre Thränenquellen mögen längst versiegt sein; aber desto lauter hört man sie schluchzen. Jeder Vorübergehende wird bewegt und beneidet unmaßgeblich den Sterblichen, der eines solchen Andenkens gerühmt werden kann.

Madame Y. bewohnt in der ** straße eine standesgemäße Parterre-Wohnung. Wir gehen eines Abens daselbst vorüber, erwartend, daß dort zu unserer Erbauung die feierlichste Stille herrschen, höchstens ein Choral von dem Flügel ertönen werde; doch — wir erstaunen — denn schon von weitem schallt uns ein jubelnder Gesang und Musik entgegen, beide Zimmer sind glänzend erleuchtet. Madame befindet sich in einer ausgesuchten Gesellschaft junger Mannspersonen und Frauenzimmer, sie selbst hüpft, in ihrem Trauerstaate prangend, am Arme eines galanten Herrn und zeigt überhaupt in ihrem ganzen Benehmen die ausgelassenste Fröhlichkeit. Dies Alles sehn wir, von dem hohen jenseitigen Bürgersteige aus, trauen kaum unsern Augen, müssen jedoch gestehen, daß kein Irrthum stattfindet. Madame vielmehr nur ihrer Eitelkeit fröhnt, und bei dem großen Haufen Sensation erregen will, wenn sie Schmerz heuchelt über den Verlust ihres Ehegatten.

Der Vollbauch.

Herr Pappenheimer hat einen bedeutenden Körperumfang, sein Bauch ist aber auch sein Abgott und der Gegenstand seiner zärtlichsten Sorge. Man erblickt daher Herrn Pappenheimer selten anders, als in der eifrigsten Thätigkeit seiner Kinnbacken; er schmaust immerfort, ohne zu wissen, wenn er satt ist, ja, er genirt sich nicht, in Gegenwart seiner Stammgäste an einem der Speisetische Platz zu nehmen, und dort in einem Niedersetzen drei volle Portionen von dem besten Artikel des Speisezettels zu verzehren. So umfangreich indessen auch der Orkus ist, in welchen diese Fülle von Nahrungsstoffen hinabstürzt, so kann es doch nicht fehlen, daß sich Herr Pappenheimer in der Beherbergungsfähigkeit seines Bauches garstig verrechnet, ja es ereignet sich wohl in der Woche ein paar Mal, daß er über Unterleibsbeschwerden klagt, wie er diesen Zustand nennt.

Die Art und Weise jedoch, wie er dann in der Herzensangst um sein theures gutschmeckendes Leben, sich über seine Leibeskalamitäten gegen seine Frau ausspricht, ist wirklich geeignet, den theilnahmsvollsten Freund zum Lachen zu machen.

„Weiß der Himmel, heute hab' ich plötzlich meinen guten Appetit verloren, nachdem es mir gestern noch so schön geschmeckt!" seufzt der dicke Mann und knetet sich den Unterleib.

„Eben, weil es Dir so schön geschmeckt," erwidert Lottchen, seine Frau, „eben daher kommt es, daß es Dir heute nicht schmeckt, es ist nichts einfacher, wie das, Du hast Dich wieder überfüttert!"

„Nicht doch, nicht doch, Lottchen, ich leide an der Niere, an der Leber, an der Milz, ich fühl' es deutlich; ich bin so voll wie ein Felleisen von der Ordinairen, es ist mir zu Muthe, als würde mir der Bauch aufgeschlitzt, und als wühlte ein Chirurgus darin umher, um eine Darmverschlingung zu beseitigen. Mein Gott, habe ich denn einen Scheffel rohe Erbsen im Leibe, ist es mir nicht, als wenn ein Vorkosthändler mit allen Fingern darin herumführe?! — O jerum, o jerum! Wie das kneipt, wie das wirthschaftet! Wenn sich dieser Zufall oft wiederholt, so bin ich verloren!"

So gehn die Klagen fort und fort, und siehe da, sobald Herr Pappenheimer den überfüllt gewesenen Leichnam wieder in Ordnung gebracht, schlampamt er wieder frisch drauf los.

Herr Pappenheimer möge sich indessen in Acht nehmen, sonst platzt er doch einmal!

Höflichkeiten beim Verkauf.

Es giebt in unserm gewerktreibenden Breslau eine Klasse von Verkäufern, welche der festen Meinung sind, das Publikum sei ihretwegen da, nicht sie des Publikums wegen. Zu dieser Klasse scheinen auch Herr Fleischer **Beinhauer** auf der Krebsgasse und Frau Bäckermeisterin **Wenigteig** auf der krummen Straße zu gehören. Als bei dem ersten vor Kurzen eine Frau um eine sogenannte Kälbermilch feilschte, und den dafür geforderten Preis von 7 Sgr. für etwas zu hoch fand, entgegnete Herr Beinhauer: „wenn sie etwas Gutes essen wolle, könne sie es auch theuer bezahlen. — Noch naiver benahm sich Frau Bäckermeisterin **Wenigteig**. Ein zu ihr gesandtes Dienstmädchen forderte 3 frische hausbackne Brote, erhielt aber nur ein solches, und zwei altbackene Weißbrote dazu. Da das Mädchen die nicht geforderte Waare nicht nehmen wollte, meinte die Frau Bäckermeisterin Wenigteig: „Das geht nicht anders, die weißen Brote müssen auch fort!" — Heißt's hier nicht wahrhaftig: „Friß Vogel oder stirb?" (14.)

Das Bild der guten Herrschaft.

(Einsendung.)

Einsender dieses mußte neulich über die Naivetät eines Dienstmädchens herzlich lachen. Diese, ein junges, recht lebendiges und gar nicht übles Wesen, trug ein großes Bild in Goldrahmen über die Straße, welches die Portraits eines Herrn und einer Dame darstellte. Eine Berufsgenossin begegnete ihr und fragte sie nach der Bedeutung des Bildes. Jene erwidert mit neckischem Gelächter: „Ei nun, es ist meine liebe jute Herrschaft, mein lieber juter Herr und meine Madame.“ Darauf begann sie mit dem Bilde zu kosen, drückte es zärtlich an sich und bedeckte es mit Küssen, indem sie zwischendurch wie eine Taube girrte. Die Andere sagte darauf: „Du kommst mir ja kurios vor, immer küßt Du auf das Gesicht Deines Herrn und Madame geht ganz leer aus — ei, ei!“

„Ja,“ fuhr die kleine Schäkerin fort, „es macht mir einen ganz besonderen Spaß, ihn in Gegenwart seiner Frau zu küssen, sieh doch nur, wie sie da so ruhig zusieht, als wenn gar nichts in der Welt vorfiele.“

Einsender war neugierig genug, hierauf das Bild näher zu betrachten, und überzeugte sich denn, daß das Brustbild des Herrn noch ein frisches Mannesalter, das der Dame dagegen wohl ziemlich die vierziger Jahre bekundete und nicht eben besondere Vortheile entfaltete. Die Ausführung der Malerei verrieth Fleiß und Genauigkeit und es läßt sich annehmen, daß das Pärchen getroffen sei. Hält man die Umstände des eben Erzählten damit zusammem, so kommt man sehr bald mit einer Geschichte zu Stande, wie sie leider im Leben so oft passiren. Der Leser wird leicht das Thema errathen.

Wenn Madame übrigens wüßte, welche Lippen über den einen Theil des Bildes gegangen sind, wer weiß, ob sie es nicht vor Aerger vernichten und womit und an wem sie noch sonst den Frevel rächen würde.

Lokales.

Curiosum.

Wie eine gewisse Klasse müßiger Menschen über ganz geringfügige und dem äußeren Anscheine nach unbedeutende Dinge bald ihre Glossen macht, und sollte dies bisweilen auch sogar auf Kosten der Religion geschehen, zeigt folgender, der Wahrheit getreuer curioser Vorfall.

Am vergangenen Sonntage, den 15. Februar, war ich im Begriff, den Nachmittag bei Max Wiedermann zu verleben. Deshalb begab ich mich über den hiesigen Dom nach dem Wintergarten. Nächst mir wanderten Viele schnellen Schrittes demselben Ziele zu. Mein Weg führte mich an der rechten Seite der Domkirche vorbei. In der Nähe der Glöcknerwohnungen ging vor mir ein Dienstmädchen, welches aus der einen Thüre dieser Häuser kam, in den Händen ein Tablett haltend, worauf vier Gläser standen, in denen sich eine, dem Punsch oder Grogg ähnliche, rauchende Flüssigkeit befand. Auch Kaffeelöffel befanden sich in den Gläsern, um wahrscheinlich damit den hineingeworfenen Zucker schneller zum Auflösen zu bringen. Wo wird dieses Mädchen mit den vier gefüllten Gläsern hingehen? war mein, so wie der andern vor und neben mir gehenden jungen Herren Gedanke. Mit Einemmale sehe ich, kaum will ich meinen Augen trauen, dieses Mädchen auf die noch geöffnete Domkirche los und in dieselbe hineingehen. Ein allgemeines Gelächter erfolgte von den jungen bärtigen Herren und Glossen so mancherlei Art, die da verriethen, daß diesen Herren nicht viel Religiosität inwohne, wurden gemacht. Ich ging meines Weges ruhig weiter; aber Gedanken allerlei Art durchkreuzten meinen Kopf und selbst die große Gesellschaft im Wintergarten war nicht im Stande, mich zu zerstreuen; immer schwebten mir die verhängnißvollen gefüllten Punschgläser, welche in der Kirche nun gewiß schon ausgeleert worden waren, vor Augen; nicht als ob die Lust rege in mir geworden wäre, dieselben auszuleeren, hätte ich's doch bequemer in Max Wiedermann's freundlichem Lokale haben können; nein, um recht bald zu erfahren, wie denn eigentlich dieses Räthsel sich auflösen würde, da doch unmöglich weder ein Geistlicher, noch ein Glöckner, sich in die Kirche Punsch oder Grogg bringen lassen werde, um ihn zu trinken. — Beim Nachhausegehen löste sich mir, nachdem ich darüber Erkundigung eingezogen, dieses Räthsel, und ich kann es nicht unterlassen, die Auflösung jenen jungen Herren hierdurch ergebenst mitzutheilen, und ihnen dabei zugleich die weise Mahnung zu geben: nicht vorschnell über etwas abzuurtheilen, was nach näherer Untersuchung sich ganz anders herausstellt. Ganz passend ließen sich auf diese Herren die Schiller'schen Worte:

„Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schnell sich handhabt, wie des Messers Schneide,
Aus ihrem Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maaß, die nur sich selber richten.
Gleich heißt ihr alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut — und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen.
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen,“

anwenden —

Daß ein Mädchen mit gefüllten, auf einem Tablette befindlichen Gläsern, in denen sich löffelähnliche Werkzeuge befanden, über die Straße und in die Domkirche gegangen ist, beruht ganz auf Wahrheit, das habe ich gesehen; daß aber Punsch, Grogg oder ein sonstiges trinkbares Fluidum sich in den Gläsern gefunden hat, ist nur böswillige Deutung. Die vier Gläser sind nämlich vier gläserne Gefäße, welche in die sogenannten ewigen Lampen gesetzt werden, gewesen, die Flüssigkeit selbst war nichts anders als Brennöl. Die Gefäße hat man in der einen Glöcknerwohnung gereinigt und das darin befindliche, in der Kirche geronnene Oel, durch die Stubenwärme fließend gemacht, daher auch das Rauchen erklärbar. Die Löffel endlich, die in den Gläsern sich befunden haben, waren blecherne Dochthalter.

Sapienti sat! —

In der Nummer 32 dieses Blattes ist in der Bezeichnung der schönsten Gegenden Breslaus bei schmutzigem Wetter eine sehr schöne, ganz übersehen worden, nämlich der durch den Casperkischen Hof bis an das Concertlokal führende Weg, der zwar etwas schmutzig ist, so daß man bis über die Knöchel im Schmutz waten muß, auf welchem aber, natürlich blos für Leute, die Newton's Gesetz der Schwere gut inne haben, das heißt, die gut balanciren können, ein ganz schmales Brett liegt, um zu dem, Sonntags immer so angefüllten, Concertsaale gelangen zu können. Schließlich werden die zahlreichen Besucher dieses Lokals in ihrem eigenen Interesse aufgefordert, die erforderliche Summe zur Anschaffung von 2 bis 3 Fuhren Sand zusammen zu schießen, da Herrn Casperke diese Anschaffung zu schwer zu sein scheint.

K.

Uebersicht der am 1. März c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Herbstein, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Girth, 8½ U.
Nachmittagspr.: S S. Crüger, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Sen. Berndt, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Schmeidler, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac Weiß, 1¼ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Krause, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: G.-S. Kretschmar, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Gräve, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Fischer, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Scholz, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Div.-Pred. Rhode, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ U.
Krankenhospital. Pred. Dondorff. 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betrachtungen.) 1 U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Weingärtner, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

(Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: ein Alumnus.
St. Matthias. Frühpr.: Kapl. Purschke.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Hofferichter, 11 Uhr.
Nachmittagspr.: Cand. Pöthke, 3 Uhr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.